

Inhalt + Einleitung

Weitere Schriften von Jan Rehmann bei Argument

Postmoderner Links-Nietzscheanismus

Deleuze & Foucault. Eine Dekonstruktion

Argument Sonderband AS 298, 2004

Max Weber: Modernisierung als passive Revolution

Kontextstudien zu Politik, Philosophie und Religion im Übergang zum Fordismus

Argument Sonderband AS 235, 1998

Die Kirchen im NS-Staat

Untersuchung zur Interaktion ideologischer Mächte

Argument Sonderband AS 160, 1986

Gemeinsam mit anderen

Muss ein Christ Sozialist sein?

Nachdenken über Helmut Gollwitzer

Hg. mit Brigitte Kahl. Argument Sonderband AS 232, 1994

Faschismus und Ideologie

Argument Sonderband AS 60 und Argument Sonderband AS 62, 1980

Neuausgabe in einem Band als Argument Classic 2007

Theorien über Ideologie

Argument Sonderband AS 40, 1979, 31986

Jan Rehmann

Einführung in die Ideologietheorie

Argument

Das Buch entstand mit freundlicher Unterstützung des
Berliner Instituts für kritische Theorie.

Für Brigitte

Dank für Lektorat und Kritik an: Thomas Barfuss, Mario Candeias,
Wolfgang Fritz Haug, Peter Jehle, Christina Kaindl, Juha Koivisto,
Ines Langemeyer und Tilman Reitz.

Für technische Hilfe Dank an Elske Bechthold.

Inhalt

Einleitung	9
1. Eine verwickelte Vorgeschichte: Die »idéologisches« und Napoleon	20
1.1 »Ideologie« als naturwissenschaftlich exakte Ideenwissenschaft	20
1.2 Eine post-jakobinische Staatsideologie	21
1.3 Der negative Ideologiebegriff Napoleons	22
2. Ideologiekritik and Ideologietheorie bei Marx und Engels	24
2.1 Vom »verkehrten Bewusstsein« zur »idealistischen Superstruktur« der Klassengesellschaft	24
2.1.1 Die »Camera obscura« und ihre Kritiker	24
2.1.2 Ein naiver Sinnesempirismus?	25
2.1.3 Exkurs zur Religionskritik des jungen Marx	27
2.1.4 Die Camera obscura als Metapher für eine »idealistische Superstruktur«	30
2.1.5 »Herrschende Gedanken« und »konzeptive Ideologen«	32
2.2 Die Fetisch-Analysen in der Kritik der politischen Ökonomie	33
2.2.1 Von der Religions- zur Fetischismuskritik	34
2.2.2 Von der Ideologiekritik zur Kritik »objektiver Gedankenformen«	37
2.2.3 Die Lohnform und das »wahre Eden« der Menschenrechte	39
2.2.4 Kapitalfetisch, »trinitarische Formel« und »Religion des Alltagslebens«	41
2.2.5 Der »stumme Zwang« ökonomischer Herrschaft als Ideologie?	43
2.2.6 Ideologie und Wissenschaft – das Beispiel der »Vulgärökonomie«	45
2.2.7 »Warenästhetik« als ideologisches Glücksversprechen	46
2.3 Eine »neutrale« Ideologiekonzeption bei Marx?	50
2.4 Engels' Konzeption der »ideologischen Mächte«	53

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Deutsche Originalausgabe
© Argument Verlag 2008
Glashüttenstraße 28, 20357 Hamburg
Telefon 040/4018000 – Fax 040/40180020
www.argument.de

Umschlagbild: Michelangelo Caravaggio *Narziss* (1594–1596)

Satz: Iris Konopik
Druck: Majuskel Medienproduktion Wetzlar
Gedruckt auf säure- und chlorfreiem Papier
ISBN 978-3-88619-337-0

3. Der Ideologiebegriff bei Lenin und im »Marxismus-Leninismus«	55
3.1 Die Zurückdrängung des kritischen Ideologiebegriffs	55
3.2 Lenin: Bürgerliche oder sozialistische Ideologie	56
3.3 Lenins operativer Ideologiebegriff	58
3.4 Ideologie in der »marxistisch-leninistischen« Staatsphilosophie	59
3.5 »Ideologische Verhältnisse« in der DDR-Philosophie	60
3.6 Besichtigung eines ML-Aktualisierungsversuchs (Erich Hahn)	62
4. Ideologie bei Georg Lukács und in der Frankfurter Schule	66
4.1 Georg Lukács: Ideologie als Verdinglichung	67
4.2 Horkheimer/Adornos Kritik der »Kulturindustrie«	71
4.3 Preisgabe des Ideologiebegriffs?	73
4.4 Ideologie als »Räderwerk der unausweichlichen Praxis«	75
4.5 Ideologie als »instrumentelle Vernunft« und »Identitätsdenken«	76
4.6 Habermas' positive Umwertung des Ideologischen	78
5. Ideologie, Alltagsverstand und Hegemonie bei Gramsci	82
5.1 Eine Weichenstellung in der Übersetzung	82
5.2 Gramscis kritischer Ideologiebegriff	84
5.3 Kritik des Alltagsverstands als Ideologiekritik	86
5.4 Gramscis Konzept der »organischen Ideologie«	91
5.5 »Ideologie« als Übergangskategorie zur Hegemonietheorie	92
5.6 Korporatismus-Kritik und Fordismus-Analyse	96
5.7 Das Projekt einer hegemonietheoretisch gestützten Ideologiekritik	98
6. Ideologische Staatsapparate und Subjektion bei Althusser	102
6.1 Das Verhältnis zu Gramsci: Inspirationen und Distanzierungen	102
6.2 Die Theorie der »ideologischen Staatsapparate« (ISA)	104
6.3 Einwände gegen Althusser »Funktionalismus«	105
6.4 »Ideologie im Allgemeinen« und Subjektkonstitution	107
6.5 Die Herleitung des »Imaginären« von Spinoza und Lacan	109
6.6 Lacans Ontologisierung von Entfremdung und Unterwerfung	112
6.7 Können die Subjekte der Anrufung auch widersprechen?	117

7. »Feld«, »Habitus« und »symbolische Gewalt« bei Bourdieu	121
7.1 Die Entwicklung des Feld-Begriffs aus der Deutschen Ideologie	122
7.2 Soll man den »Apparat« durch das »Feld« ersetzen?	124
7.3 Ideologie, symbolische Gewalt, Habitus – ein begrifflicher Entwurfsversuch	127
7.4 Ein Beitrag zur Weiterentwicklung von Althusser's Anrufungsmodell	130
7.5 Ein neuer Sozialdeterminismus?	131
8. Von der Althusser-Schule zu Poststrukturalismus und Postmoderne	134
8.1 Diskurstheoretische Modifikationen der Ideologietheorie durch Michel Pécheux	135
8.2 Die post-marxistische Wende von Laclau und Mouffe	136
8.3 Stuart Halls Brückenschlag zwischen neo-gramscianischer Hegemonietheorie und Diskursanalyse	138
8.4 Michel Foucaults Weg von der Ideologie- zur Machttheorie	140
8.4.1 Die Auflösung des althusser'schen Ideologiebegriffs ins »Wissen«	141
8.4.2 Die Übernahme des nietzscheanischen »Funktionalismus«	143
8.4.3 Die Einführung eines neo-nietzscheanischen Machtbegriffs	144
8.4.4 »Dispositive« ideologischer Vergesellschaftung	147
8.5 »Poststrukturalismus« und »Postmoderne«	149
9. Ideologiekritik mit einer Theorie des Ideologischen als Hinterland: das »Projekt Ideologietheorie« (PIT)	153
9.1 Wiederaufnahme des kritischen Ideologiebegriffs von Marx und Engels	153
9.2 Das Ideologische in der Kreuzung von Klassen, Staatsentstehung und Patriarchat	155
9.3 Spannungsfelder zwischen ideologischer Fremdvergesellschaftung und horizontaler Selbstvergesellschaftung	157
9.4 Dialektik des Ideologischen: Kompromissbildung, Komplementarität, antagonistische Anrufung des Gemeinwesens	160
9.5 Faschistische Modifikationen des Ideologischen	164
9.6 Ausrottungspolitiken und Kirchenkampf im NS-Staat	167
9.7 Weitere Materialstudien	168

10. Friedrich A. Hayek – symptomale Lektüre eines neoliberalen Grundlagentexts	169
10.1 Erste Sondierungen	169
10.2 Der Frontalangriff auf »soziale Gerechtigkeit«	172
10.3 Die Gnadensordnung des »Katalaxie-Spiels«	174
10.4 Die »negative« Gerechtigkeit und ihre Unzuständigkeit fürs Ganze	176
10.5 Die religiöse Unterwerfungsstruktur des Marktradikalismus	179
10.6 Ein symptomaler Widerspruch zwischen Marktschicksal und Leistungsmobilisierung	182
10.7 Staat und Freiheit: Der neoliberale Diskurs ist von seinem Gegenteil durchkreuzt	184
11. Streifzug durchs ideologische Dispositiv des Neoliberalismus	189
11.1 Der Aktualisierungsbedarf fordristisch geprägter Ideologien	189
11.2 Neoliberalismus ohne Hegemonie?	193
11.3 Prekarisierung und Neuzusammensetzung der Arbeiterklasse	195
11.4 Wechselnde Blockbildungen des Neoliberalismus	197
11.5 Befreiungsversprechen und Fremdbestimmung im Neoliberalismus	197
12. Die uneingelösten Versprechen des späten Foucault und der »Gouvernementalitäts-Studien« – eine ideologietheoretische Re-Interpretation	202
12.1 Foucaults Frage nach der Vermittlung von Herrschaftstechniken und Selbsttechniken	202
12.2 Der rätselhafte Inhalt des Gouvernementalitätsbegriffs	205
12.3 Einführung in neoliberale Ideologien oder kritische Widerspruchsanalyse?	209
12.4 Eine fatale Gleichsetzung von Subjektivierung und Unterwerfung	213
12.5 Drei Thesen zur Re-Interpretation der »Gouvernementalitäts-Studien«	215
Literaturverzeichnis	218
Personenregister	235
Sachregister	240

Einleitung

I.

Was passiert, wenn die religiöse Rechte in den USA moralische und familiäre »Werte« beschwört und damit der Republikanischen Partei zu Wahlsiegen verhilft? Wie erklärt man, dass sie sich in ihrem Kulturkampf gegen »Unmorale«, v.a. gegen gleichgeschlechtliche Ehen und abtreibende Mütter, auf bedeutende Teile der weißen Arbeiterklasse sowie der vom Abstieg bedrohten »Mittelklassen« stützen konnte? Thomas Frank hat in seinem Buch *What's the Matter with Kansas?* ausführlich geschildert, wie es dem Backlash-Konservatismus gelang, an populäre Ressentiments gegen die »da oben« anzuknüpfen und sie gegen eine »liberale Elite« zu wenden, die angeblich die Filmindustrie, die Medien, die Kultur beherrscht, Volvo fährt, Caffè-Latte schlürft, französischen Käse isst und sich einbildet, »uns«, dem arbeitenden amerikanischen Volk vorschreiben zu können, wie es zu leben hat (2004a, 5ff, 16f; 2004b, 641f). Eine zweite Frontstellung richtete sich gegen die Gewerkschaften, die den Arbeitern das Geld aus der Tasche ziehen, eine dritte gegen Sittenverfall und Drogenökonomie der v.a. als »schwarz« konstruierten Armen¹, deren alleinstehende Teenage-Mütter als »welfare queens« den Sozialstaat betrügen. Diese komplementären Frontstellungen charakterisierten die kulturelle Hegemonie des Neokonservatismus unter Präsident Reagan und Bush sen. sowie nach der Clinton Ära unter Präsident G. W. Bush jr.

Natürlich wurden die »Werte«, in deren Namen die Wähler bei den Republikanern ihr Kreuz machten, nie wirklich umgesetzt: der »unmoralische« Kommerz der Privatsender bleibt, die meisten Ehescheidungen gibt es in den konservativen Staaten des Südens, während das »liberale« Massachusetts, das die gleichgeschlechtliche Ehe legalisiert hat, die niedrigste Scheidungsrate aufweist. Das wirkliche Wahlergebnis bestand in weiteren Sozialkürzungen, Stellenabbau, Privatisierungen, neoliberaler Zersetzung des Gemeinwesens. »Ökonomisch gesehen sind die Republikaner die Partei des organisierten Geldes, doch wenn die Rede auf »Werte« kommt, verwandeln sie sich in etwas sehr anderes und sehr Attraktives: eine Protest-Partei«, beobachtete Frank. Sie sind es, »die am überzeugendsten beanspruchen, für den kleinen Mann zu sprechen, und die sich über die Freveltaten entrüsten, die von hochnäsigen Aristokraten an Leuten aus dem einfachen Volk verübt werden« (2004b, 541f).

1 Obwohl die meisten Armen in den USA weiß sind (wobei die Armutsrate bei »Minderheiten« prozentual größer ist), vermitteln die Medien seit Mitte der 1960er Jahre ein überwiegend »schwarzes« Armutsbild (vgl. hierzu die Medienanalyse bei Gilens 2003).

II.

Dass das von Frank beschriebene rechts-populistische Bündnis aus Neoliberalen, Neokonservativen und der religiösen Rechten schließlich selbst in die Krise gekommen ist, braucht uns hier nicht weiter zu interessieren. Wir nehmen den lang anhaltenden Erfolg des US-amerikanischen Neokonservatismus nur als Einstiegsbeispiel, um uns in einem ersten Versuch den Aufgabenstellungen einer materialistischen Ideologietheorie anzunähern.

Offenbar haben wir es hier mit einer eigentümlichen ideologischen Verkehrung zu tun: Das wirkliche »Oben« setzt nicht nur *von oben* seine neoliberalen Reformen durch, sondern kann auch als protestierende Bewegung *von unten* auftreten, teilweise sogar gegen die Auswirkungen der eigenen Politik. Dadurch, dass das »Oben«, die Welt des großen Geldes und Kapitals, glaubwürdig in Gestalt eines volkstümlichen »Unten« auftritt, gelingt es ihm, seine Klassenherrschaft als »Hegemonie« über die Gesellschaft auszuüben. Hegemonie ist einer der Zentralbegriffe der Theorie Antonio Gramscis und besagt, dass die herrschende Klasse nicht nur herrscht, sondern auch »führt«, einen weitreichenden Konsens in der Bevölkerung erzeugt. Mit ihr verbinden sich zahlreiche Politiker, Juristen, Kulturschaffende, religiöse Moralisten und andere Intellektuelle (im weiten Sinne), die die herrschende Ideologie in eine fürs Volk überzeugende Sprache übersetzen. Während über die Grundlagen, Funktionsweisen und Auswirkungen der Klassenherrschaft selbst systematisch geschwiegen wird, wird der Volkszorn gegen die »Herrschaft« der Bürokratie, der linksliberalen Medienvertreter, der Gewerkschaftsführungen, der abgehobenen Intellektuellen gerichtet.

Die Komponenten des herrschenden Blocks können sich ebenso ändern wie die zu bekämpfenden Gegner. In den »goldenen Jahren« des Fordismus, also ca. vom Zweiten Weltkrieg bis zum Ende der 1970er Jahre, gehörten z. B. die Gewerkschaftsführungen zu einem beträchtlichen Teil zum herrschenden Machtblock; in bestimmten politischen Konstellationen kann sich die Polemik führender Politiker auch gegen bestimmte Fraktionen der herrschenden Klasse richten, z. B. gegen Hedge-Fonds und »Coupon-Abschneider« des spekulativen Finanzkapitals; die deutschen Faschisten richteten ihren Antisemitismus in dreifacher Frontstellung gegen »jüdische« Arbeiterbewegung und Armut (die »Bolschewisten« und armen »Ostjuden«), gegen die subversiv-entwurzelten »jüdischen« Intellektuellen (Liberalismus) und gegen das »jüdische Finanzkapital«.

Die Aufgabe einer Ideologietheorie bestünde hier darin, analytische Instrumentarien zum Verständnis solcher ideologischer Verkehren und Konstruktionen zu entwickeln. Der Begriff hat sich erst in den 1970er Jahren v. a. im Anschluss an Louis Althusser eingebürgert und sollte eine mehrfache Abgrenzung markieren: zum einen von der im Marxismus weit verbreiteten

Reduktion von Ideologien auf bloße Erscheinungen des Ökonomischen – eine Tendenz, die auch als »Ökonomismus« oder »Klassenreduktionismus« bezeichnet wird; zum anderen von Traditionen einer »Ideologiekritik«, die die Ideologie einseitig als falsches, verkehrtes Bewusstsein auffasst, um es vom Standpunkt eines »richtigen« zu kritisieren. Und schließlich von bürgerlichen »Legitimitätstheorien«, die im Gefolge von Max Weber bis hin zu Niklas Luhmann die Frage ideologischer Bindungsfähigkeit »sozialtechnologisch«, ausgehend von der Herrschaft und ihrer Selbstrechtfertigung stellen. So kann z. B. nach Luhmann, der an Webers Überlegungen zur »rationalen« Herrschaft anknüpft², der Komplexität moderner Gesellschaften nur durch »Generalisierung des Anerkennens von Entscheidungen« Rechnung getragen werden. Nicht motivierte Überzeugungen seien erforderlich, sondern ein »motiviertes [...] Akzeptieren« (1969, 32). Das passive Abnicken der von »befugten« Experten gefällten Entscheidungen wird einverständnis als Sachzwang dargestellt, die Möglichkeit einer Demokratisierung, einer Partizipation von unten kommt nicht ins Blickfeld. Zu Recht kritisiert Jürgen Habermas, Luhmann appelliere konservativ an die Eliten, ihre Entscheidung fürs Gemeinwesen »autonom«, ohne demokratische Einmischung zu treffen, und seine Legitimationstheorie laufe letztlich auf die neue Ideologie einer technokratischen Herrschaftslegitimation hinaus (Habermas/Luhmann 1971, 239ff, 269).

Der Bedarf nach Ideologietheorie ergab sich daraus, dass keine dieser Traditionen in der Lage war, die Stabilität der modernen bürgerlichen Gesellschaft und ihres Staates zu erklären, geschweige denn (sofern sie das überhaupt wollten), eine hegemoniefähige Strategie demokratisch-sozialistischer Transformationen zu entwickeln. Dem versuchen unterschiedliche ideologietheoretische Ansätze gerecht zu werden, indem sie nach den gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen sowie den unbewussten Funktions- und Wirkungsweisen des Ideologischen fragen. Dabei richten sie den Blick auf dessen »Materialität«, d. h. seine Existenz als Ensemble von Apparaten, intellektuellen, Ritualen und Praxisformen.

2 Max Webers herrschaftsoziologischer Ausgangspunkt ist die Frage, mit welchen materiellen oder ideellen Mitteln der Verwaltungstab an die Herrschaft gebunden werden kann, und wie die Unterworfenen davon überzeugt werden können, dass diese Herrschaft »legitim« ist (WeG, 122). Von hier aus unterscheidet er die drei Typen »legitimer Herrschaft«, die »traditionale« (Berufung auf die Heiligkeit der herrschenden Tradition), die »charismatische« (Berufung auf die Heiligkeit oder Heldenkraft einer auserwählten Person), und die »rationale« Herrschaft, die sich auf die Legalität der gültigen Gesetze beruft.

III.

Was besagen diese ersten Bestimmungsversuche für unser Eingangsbeispiel? Dass man den Erfolg der US-Rechten nicht hinreichend als »Ausdruck« der Ökonomie erklären kann, liegt auf der Hand. Es gibt zwar unbestreitbare ökonomische Gründe und Hintergründe für den Erfolg von Neoliberalismus und Neokonservatismus (z. B. die Krise von Fordismus und Keynesianismus in den 1970er Jahren), die auch bei einer ideologietheoretischen Analyse berücksichtigt werden müssen. Aber diese erklären noch nicht, warum Arbeiter und untere Mittelschichten einer Politik zustimmen, die durch Deregulierung, Privatisierung und Schwächung der Gewerkschaften ihre eigene gesellschaftliche Stellung unterminiert. Das ideologietheoretische Problem besteht gerade darin, zu begreifen, wie die Hinwendung zu bestimmten ideologischen Werten mit einem Verlust von kollektiver Handlungsfähigkeit und sozialer Absicherung einhergehen kann. Zentrales Thema der Ideologietheorie ist die freiwillige Einordnung in entfremdete Herrschaftsformen, die aktive Zustimmung zu einschränkenden Handlungsbedingungen.

Die ideologiekritische Bestimmung der Ideologie als falsches oder verkehrtes Bewusstsein scheint hier zunächst weiterzuführen. Irgendetwas muss doch »fehlgeleitet« sein, wenn Menschen ihre Stimme für moralische und familiäre Werte abgeben und sich dafür Sozialkürzungen, Verarmung und schließlich sogar die weitere Zersetzung eben dieser Werte einhandeln. Allerdings besagt die Feststellung eines »falschen« Bewusstseins noch nichts über sein Zustandekommen. Eine *Theorie* des Ideologischen beginnt, wo dessen gesellschaftliche Genesis, Funktionsnotwendigkeit, Wirkungsweise und Wirksamkeit in den Blick kommen. Auch die widersprüchliche Zusammensetzung von Ideologien wird durch die totalisierende Zuschreibung ihrer »Falschheit« eher verdeckt als erklärt. Der Begriff verführt leicht zu Entlarverei und zum dogmatischen Verkünden eines (vermeintlich) »richtigen« Standpunkts, ohne Berücksichtigung der auch in Ideologien und im Alltagsbewusstsein vorhandenen »realistischen« Elemente. Er legt Haltungen nahe, die der Herausbildung von »organischen intellektuellen« (Gramsci) sozialer Bewegungen entgegenstehen. So sind z. B. auch konservative »Familienwerte« trotz der offensichtlichsten Heuchelei vieler ihrer Verkünder nicht einfach »falsch«, sondern repräsentieren, wie verzerrt auch immer, Sehnsüchte nach Zusammenhalt, Nähe und Zuverlässigkeit in einer zerrissenen Welt, nicht zuletzt bei vielen Verarmten und Destabilisierten, deren Lebenszusammenhänge zerbrochen oder prekär sind. »Family values« sind zu einem beträchtlichen Teil »aspirational values«, Sehnsuchts-Werte. In einem ähnlichen Sinn hat der junge Marx die Religion nicht einfach abgetan, sondern als »Seufzer der bedrängten Kreatur« verstanden (1/378). Stuart Hall zufolge ist die wichtigste Frage, die man an eine bindings- und mobilisierungskräftige Ideologie stellen muss »nicht, was falsch an ihr ist,

sondern was wahr an ihr ist«, nicht im Sinne von allgemeingültig oder wissenschaftlich wahr, sondern von »einleuchtend« (1989, 189).

Der Erfolg der religiösen Rechten wird zuweilen damit erklärt, dass die Zerstörung öffentlicher und gemeinsamer Räume im Neoliberalismus (Kommunikationszentren, Clubs, Bibliotheken) und die damit einhergehende Vereinzelung die Leute in Kirchen und Religionsgemeinschaften treibt, die oft als einzige Treffpunkte (neben dem Supermarkt) übrigbleiben. Damit übernehme die religiöse Illusion die Vorherrschaft und verhindere eine rationale Interessenwahrnehmung. Diese Erklärung ist bis zu einem bestimmten Grad plausibel. Aber es bleibt die Frage, warum die Kirchgänger solche Treffpunkte nicht nutzen, um sich über ihre ökonomischen, kommunalen und kulturellen Interessen zu verständigen. Dass Religion an sich dem nicht notwendig entgegenstehen muss, zeigen z. B. die Erfahrungen der lateinamerikanischen Basiskgemeinden, in denen eine neue Art der Bibelkritik mit kritischer Gesellschaftsanalyse und der Formulierung von emanzipatorischen Alternativen verbunden wurde. Das Beispiel ist geeignet, um einen wichtigen Unterschied zwischen Ideologiekritik und Ideologietheorie zu verdeutlichen: Statt uns mit der Vorweg-Annahme zufriedenzugeben, dass Religion »verkehrtes Weltbewusstsein«, »Opium des Volks« (1/378) ist, benötigen wir offenbar eine konkrete Analyse der Kräfteverhältnisse im religiösen Feld als Teil der hegemonialen Kräfteverhältnisse in der Zivilgesellschaft. Auch darum geht es, wenn von relativer Eigengesetzlichkeit und eigener »Materialität« des Ideologischen die Rede ist.

IV.

Die ideologietheoretischen Einwände, die gegen ideologiekritische Entlarvungen »falschen Bewusstseins« vorgebracht worden sind, lassen sich in drei Punkten zusammenfassen: zum einen übersehen sie die materiellen Existenzformen des Ideologischen, seine Apparate, intellektuellen und Praxisformen, die bestimmte ideologische Effekte auf Handlungs- und Denkweisen erzeugen; zum anderen tendiert ihre Orientierung aufs »Bewusstsein« dazu, die Bedeutung der unbewussten Funktionsweisen von ideologischen Formen und Praxen zu verfehlen; und drittens verdrängt das Bemühen, die Ideologie zu »widerlegen«, die Hauptaufgabe, ihre Wirkungsweise zu verstehen und ihrer »Macht über die Herzen« nachzuspüren, um ihr auf dieser Grundlage ihre Attraktionspunkte entwinden zu können.

Freilich unterstellen diese Kritiken zur deutlicheren Abgrenzung ihres eigenen Ansatzes häufig einen Begriff von »Ideologiekritik«, der eher die Schwachpunkte als die potenziellen Stärken anspricht. *Kritik* im ernstesten, analytischen Sinn, wie sie von Marx entwickelt worden ist, bedeutet ja nicht Abfertigung von außen, sondern Begreifen des Gegenstands von sei-

ner Konstitution her. In diesem Sinn wendet sich die *Kritik des hegelschen Staatsrechts* 1843 gegen eine »dogmatische Kritik, die mit ihrem Gegenstand kämpft«, statt die »innere Genesis« und »Notwendigkeit« des Gegenstandes aufzuzeigen (KHS, I/296). Diesen Typus von *Kritik*, der sich in Abgrenzung zu Derridas Konzept der »Dekonstruktion« als »rekonstruktiv« bezeichnen lässt, wird Marx dann mit methodischer Präzision vor allem in seinem Hauptwerk, der *Kritik der Politischen Ökonomie*, praktizieren.

Die vorgenannten Grenzziehungen zwischen *Kritik* und *Theorie* der Ideologie sind also nicht so eindeutig, wie es zunächst aussah. Zum einen beanspruchen auch viele der als »ideologiekritisch« bezeichneten Ansätze, die gesellschaftlichen Konstitutions- und Wirkungsbedingungen von Ideologien zu erfassen, z.B. mithilfe des marxischen Begriffs des Waren-, Geld- und Kapitalfetischs sowie der durch ihn konstituierten »objektiven Gedankenformen« (K I, 23/90); zum anderen enthalten auch viele »ideologietheoretischen« Ansätze eine Komponente der Kritik, bei der sich freilich das Paradigma vom Wahr-falsch-Gegensatz zur Analyse der Wirkungsweise und zum Gegensatz von Herrschaftsreproduktion vs. Emanzipation verschoben hat. Mehr noch: Ideologietheorien ohne eine ideologiekritische Perspektive laufen Gefahr, sich funktionalistisch in einverständliche Legitimationstheorien zurückzuverwandeln.

Die Abgrenzung zu »ideologiekritischen« Ansätzen sollte daher nicht verabsolutiert werden. Auch ist es nicht sinnvoll, zwischen Fragen der Herrschaft und Fragen der Wahrheit eine strikte Trennung zu errichten. Da Theorieentwicklungen sich häufig in Pendelbewegungen vollziehen, haben sich Ideologiekritik und Ideologietheorie weitgehend getrennt und gegeneinander entwickelt. Dies hing v.a. damit zusammen, dass die Althusser-Schule unter Berufung auf einen theoretischen »Antihumanismus« zentrale Begriffe der Ideologiekritik wie z.B. Entfremdung, Fetischismus, Verdinglichung grundsätzlich verworfen hat. Da ich die damit zusammenhängende Dichotomisierung von Ideologietheorie und Ideologiekritik für unfruchtbar halte, werde ich versuchen, die auseinandergetretenen Richtungen wieder miteinander in einen Dialog zu bringen. Ziel einer solchen Vermittlung ist die Erneuerung einer Ideologiekritik, die mit einer Theorie des Ideologischen als »begrifflichem Hinterland« operieren kann (Haug 1993, 21).

Zum Aufbau des Buches

Auch wenn die Althusser-Schule sich darin gefiel, mit dem Pathos des absolut Neuen aufzutreten, ist Ideologietheorie nicht so sehr als Neuerung, sondern eher als Umartikulation und Hervorhebung von Fragestellungen zu begreifen, die bereits in früheren Ideologiekonzepten in anderer Begrifflichkeit bearbeitet worden sind. Nach einer kurzen Auswertung der vor-marxischen Begriffsgeschichte, insbesondere bei Destutt de Tracy, der

den Neologismus »Ideologie« als Bezeichnung für eine exakte *Wissenschaft* der Ideen eingeführt hat, werde ich mich im 2. Kapitel auf unterschiedliche Verwendungsweisen bei Marx und Engels konzentrieren, die jeweils den Ausgangspunkt für auseinanderdriftende ideologietheoretische Schulen darstellten. Wichtig ist hier v.a. der Nachweis, dass Marx und Engels sich keineswegs auf eine Kritik »falschen Bewusstseins« beschränkten, sondern in verschiedenen Anläufen nach den wirklichen »Verkehrungen« in den gesellschaftlichen Verhältnissen suchten. Sie machten sie zunächst in der Teilung zwischen Hand- und Kopfarbeit fest, dann im Fetischcharakter der Ware und schließlich in einer abgehobenen Funktionsweise des Staates als der »ersten ideologischen Macht« (Engels). Auch wenn ihre Sprache streckenweise noch aus der Bewusstseinsphilosophie herrührt, mit der sie im Handgemein sind, arbeiten sie durchgängig als *Ideologietheoretiker*, denen es darum geht, das entfremdete Funktionieren von Ideologien aus der »Selbstzerissenheit« ihrer weltlichen Grundlage zu erklären.

Im 3. Kapitel wird nachgezeichnet, wie der kritische Ideologiebegriff von Marx und Engels sowohl bei Lenin als auch im »Marxismus-Leninismus« durch eine »neutrale« Interpretation zurückgedrängt wurde, die die Ideologie als klassenbedingte Weltanschauung fasste. Ich werde zu zeigen versuchen, dass die damit verbundene Aufspaltung in »Materielles« und »widergespiegelter Ideelles« sowohl analytisch einen Rückschritt gegenüber der marxischen Praxisphilosophie bedeutete als auch politisch eng mit der Degeneration des Marxismus zu einer stalinistischen Staatsideologie verbunden war, von der sich die Ideologieforschung im sowjetischen Einflussbereich trotz bemerkenswerter Leistungen einzelner Wissenschaftler nicht befreien konnte. Das Kapitel endet mit der Diskussion eines Aktualisierungsversuchs der ML-Ideologienlehre durch Erich Hahn.

Georg Lukács hat die im Staatsmarxismus verdrängte kritische Ideologiekonzeption in einer Theorie »verdinglichten Bewusstseins« aufgenommen, mit der er die marxischen Analysen zum Warenfetischismus mit Max Webers Begriff »formaler Rationalisierung« zusammenschloss. Wie im 4. Kapitel deutlich wird, hat er dabei jedoch die »Verdinglichung« auf eine Weise totalisiert, dass Apparate und Intellektuelle nicht mehr erforderlich zu sein scheinen und die Kämpfe und Widersprüche in der Ideologie nicht mehr wahrgenommen werden können. Im »westlichen Marxismus« werden v.a. Adorno und Horkheimer diesen Ansatz übernehmen, dann aber 1954 nach ihrer Rückkehr aus dem US-Exil den Ideologiebegriff für veraltet erklären. Insgesamt hat die Kritische Theorie äußerst ertragreiche Diagnosen zur ideologischen Vergesellschaftung im Fordismus hervorgebracht, deren Radikalität in der zweiten und dritten Generation um Habermas und Honneth weitgehend zurückgenommen wurde.

Ähnlich wie bei Marx und Engels lassen sich auch bei Gramsci unterschiedliche Verwendungsweisen des Ideologiebegriffs feststellen. In der Sekundär-

literatur wird v.a. ein »positives« Ideologiekonzept rezipiert, das aber anders als beim ML nicht aufs Ideelle festgelegt ist, sondern sich auf die Hegemonialapparate in der Zivilgesellschaft bezieht. Letzteres markiert tatsächlich einen wichtigen Unterschied, aber die Herausstellung eines »positiven« Ideologiebegriffs erfasst nur einen Teilausschnitt. Ich werde im 5. Kapitel den Stab in die andere Richtung biegen und zeigen, dass Gramsci parallel dazu an einem kritischen Ideologieverständnis festhält, das er in seiner Kritik des »Alltagsverständnisses«, der »passiven Revolution« und der »Subalternität« konkretisiert. Die Spezifik seines Ansatzes liegt in einer hegemonietheoretisch fundierten Ideologiekritik, die wirksam ins »Gefüge der Superstrukturen« eingreift.

Althusser's Abwertung der Arbeiten Gramscis als »unsystematische« und »intuitive« Notizen verdeckt, dass sein Konzept »ideologischer Staatsapparate« (ISA) entscheidend von Gramscis Analysen der Zivilgesellschaft und der »Hegemonialapparate« zehrt. Anders als Gramsci tendiert Althusser jedoch dazu, die Vergesellschaftung von oben zu verabsolutieren und funktionalistisch zu schließen. Neu sind v.a. die Theorieelemente des ideologischen Subjekts, seiner freiwilligen Unterwerfung (assujettissement) und seines »Imaginären«, die Althusser aus der Psychoanalyse Jacques Lacans übernommen hat. Ich werde im 6. Kapitel die These entwickeln, dass er sich damit eine Anthropologie eingehandelt hat, die die Entfremdung wieder ins Wesen des Menschen verlegt und ihn als »animal idéologique« einer ewigen »Ideologie im Allgemeinen« unterstellt. Der Widerspruch zwischen dem Anspruch einer historisch-materialistischen Theorie ideologischer Unterwerfung und deren Auslagerung in eine unhistorische Psychoanalyse ist einer der theoretischen Gründe für den Zerfall der Althusser-Schule.

Bourdieu hat in den 1990er Jahren den Begriff der Ideologie aufgegeben und durch den der »symbolischen Gewalt« ersetzt, ohne dass ersichtlich wäre, welcher Erkenntnisfortschritt mit der neuen Terminologie verbunden sein soll. Dennoch widme ich seinem Ansatz ein eigenes Kapitel, weil insbesondere seine Begriffe des »Feldes« und des »Habitus« ideologietheoretisch von Bedeutung sind: der Feldbegriff, den Bourdieu im Anschluss an die *Deutsche Ideologie* aus der Trennung von Hand- und Kopfarbeit entwickelt hat, ist zuweilen besser als der Apparatabegriff geeignet, dezentral strukturierte ideologische Bereiche zu erfassen; der Habitus-Begriff ist hilfreich, um die Verbindungen zwischen ideologischen Anrufungen und verfestigten Strukturen alltäglichen Handelns, Wahrnehmens und Denkens zu verstehen. Bei beiden Begriffen zeigen sich zudem überraschende Übereinstimmungen mit Bertolt Brecht, der seinen Feldbegriff ähnlich wie Bourdieu unter dem Einfluss des Psychologen Kurt Lewin entwickelt und den Begriff der *Haltung* (lat. habitus) als praxistheoretische Grundkategorie ausgearbeitet hat. Zu untersuchen ist abschließend, ob sich in Bourdieus Habitus-Begriff ein ähnlicher Sozialdeterminismus reproduziert, wie er ihn an Althusser kritisiert hat.

Das 8. Kapitel behandelt eine widersprüchliche Entwicklung, die auf der

einen Seite die ideologietheoretischen Ansätze von Gramsci und Althusser weiter differenziert (z.B. Pêcheux und Hall), andererseits einen intellektuellen Hegemoniewechsel von der Althusser-Schule zur Postmoderne her vorbringt, in dessen Verlauf der Begriff der Ideologie sukzessive von denen des »Wissens«, des »Diskurses« und der »Macht« abgelöst wird. Am Beispiel Foucaults, Lyotards und Baudrillards wird deutlich, dass die postmoderne Wende nicht nur einen Rückschritt gegenüber dem Differenzierungsniveau der Ideologietheorie gebracht hat, sondern auch selbst zu einem Bestandteil neoliberaler Ideologie geworden ist. Andererseits werde ich an Foucaults Begriff des »Dispositivs« und seinem Interesse für Machttechnologien zeigen, wie einige der in diesem Übergang entwickelten Konzepte ideologietheoretisch re-interpretiert werden können.

Im 9. Kapitel geht es schließlich um das von W.F. Haug gegründete *Projekt Ideologietheorie* (PIT), in dem ich selbst von 1977 bis 1985 mitgearbeitet und in dessen Rahmen ich meine ersten Arbeiten veröffentlicht habe.³ Es ist offensichtlich, dass der dort entwickelte Ansatz auch die Konzeption des vorliegenden Buches beeinflusst hat. Tatsächlich sehe ich das nachhaltige Verdienst des PIT-Ansatzes darin, die auseinandergetretenen Traditionsstränge der Ideologiekritik und der Ideologietheorie auf neuer Grundlage wieder zusammengeführt zu haben: Ausgehend vom kritischen Ideologiebegriff bei Marx und Engels entwickelt das PIT eine Konzeption des »Ideologischen« als entfremdeter Vergesellschaftung »von oben«. Aber diese wird nicht unmittelbar an »falschen« Bewusstseinsformen abgelesen, sondern – im Anschluss an Gramsci und Althusser – primär an den wirklichen Funktionsweisen der Hegemonialapparate, ideologischen Mächte und Praxisformen festgemacht.

Da der PIT-Ansatz in der deutschen Rezeption zuweilen mit Althusser's Ideologietheorie zusammengeworfen wird (z.B. Hahn 2007, 87; Seppmann 2007, 164), sei auf zwei methodische Entscheidungen verwiesen, die es ihm ermöglichen, Althusser's Funktionalismus zu vermeiden und zu überwinden: Zum einen beansprucht sein Konzept des Ideologischen nicht, das gesamte gesellschaftliche Handeln der Subjekte abzudecken, sondern bezeichnet die spezifische Dimension einer Vergesellschaftung »von oben«, die von anderen Vergesellschaftungsdimensionen (wie der des »Kulturellen«, der »horizontalen Selbstvergesellschaftung« oder des »Proto-Ideologischen«) analytisch unterschieden wird. Die Subjekte werden also nicht darauf reduziert, »Effekte« ideologischer Anrufungen zu sein, ihr Alltagsbewusstsein wird mit Gramsci als widersprüchlich zusammengesetzt begriffen. Zum anderen müssen Ideologien, um massenwirksam sein zu können, in ihre »vertikale« Struktur auch »horizontale«, aufs Gemeinwesen bezogene Impulse einbauen, die von den Subjekten als die »ihrigen« wiedererkannt

3 Z.B. PIT 1979, Kap. 6 (zusammen mit Herbert Bosch), PIT 2007/1980, Kap. 1 sowie meine erste Monographie über die *Kirchen im NS-Staat* (Rehmann 1986).

werden. Insofern das Ideologische gegensätzliche Positionen kompromisshaft verdichtet, kann es auch von entgegengesetzten Standpunkten »antagonistisch reklamiert« werden. In solcher »Kompromissbildung« (Freud) hat die häufig beobachtete Mehrdeutigkeit von Ideologien ihre Grundlage. Entsprechend wird sich eine ideologietheoretisch fundierte Ideologiekritik v. a. dafür interessieren, wie die im Ideologischen repräsentierten Gemeinschaftsfunktionen wieder herausgelöst und für die Entwicklung gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit zurückgewonnen werden können.

Die letzten drei Kapitel sind der Aufgabe gewidmet, die bisher erarbeiteten ideologietheoretischen Instrumentarien am weltweit hegemonialen Neoliberalismus zu erproben. Marx' Fetischismuskritik und seine Überlegung zur bürgerlichen »Religion des Alltagslebens« gaben wichtige Hinweise, um zu verstehen, wie F.A. v. Hayek die anonyme Marktordnung zu einer prinzipiell unerkennbaren und unbeeinflussbaren religionsähnlichen Instanz erhebt, der die Subjekte sich bedingungslos unterzuordnen haben. Eine »symptomale Lektüre« (Althusser) seines Buches *Die Illusion sozialer Gerechtigkeit* zeigt Brüche im Text, die zugleich Einbruchstellen für einen latenten zweiten Textes darstellen: Was Hayek als »Dilemma« zwischen der erforderlichen Leistungsmotivation des Einzelnen und dem schicksalhaften »Spiel«-Charakter des Markts beschreibt, ist Symptom eines inneren Widerspruchs neoliberaler Ideologie, die die Subjekte einerseits im Namen der »Befreiung« von Tradition und Bürokratie mobilisiert und sie andererseits umso strikter der schicksalhaften Ordnung des Marktes unterordnet. Die zentralen Begriffe des Neoliberalismus sind permanent von ihrem Gegenteil durchkreuzt: ihre Staatskritik mündet in einem undemokratischen Despotismus, ihre »Freiheit« erweist sich als Tugend der Unterwerfung unter vorgegebene Regeln.

Beim »Streifzug« durchs ideologische Dispositiv des Neoliberalismus (Kap. 11) wurde mir klar, wie sehr die im »sozialdemokratischen Zeitalter« der 1970er und 1980er Jahre entwickelten ideologietheoretischen Ansätze durch ihren Kontext des fordistischen Wohlfahrtsstaats geprägt waren. Sowohl Althusser's Zentrierung des Ideologischen auf den »Staatsapparat« als auch die Orientierung des PIT an den »klassischen« ideologischen Mächten (Staat, Recht, Religion usw.) reichen nicht aus, um die Bedeutung privater Thinktanks und transnationaler Netzwerke für die Hegemonie des Neoliberalismus zu erfassen. Wie W.F. Haug gezeigt hat, muss die Attraktivität des Neoliberalismus im Zusammenhang mit den hochtechnologischen Umwälzungen der Produktionsweise begriffen werden, aus denen er einen Großteil seiner Zustimmungspotenziale bezieht. Zu berücksichtigen sind auf der einen Seite die lähmenden Wirkungen von Massenarbeitslosigkeit und Prekarisierung bis in die »Mitte« der Gesellschaft hinein, auf der anderen Seite die immer wieder neu zutage tretende Fähigkeit der Neoliberalen, »Mitte-Oben« Bündnisse herzustellen, die auch auf ausreichend große Gruppen der populären Klassen ausstrahlen. Ein »passiver Konsens« kann

vermutlich solange aufrechterhalten werden, als eine trag- und mehrheitsfähige linke Alternative noch nicht in Sicht ist. Aufgabe einer wirksam eingreifenden Ideologiekritik ist es, die nach wie vor attraktiven Befreiungsversprechen des Neoliberalismus aufzugreifen, mit sozialer Gerechtigkeit zu verbinden und gegen ihn zu wenden.

Das letzte Kapitel, das in modifizierter Form bereits veröffentlicht wurde (Rehmann 2007a), formuliert eine Kritik an den »Gouvernementalitäts-Studien«, die im Anschluss an Foucault beanspruchen, die neoliberalen Mobilisierungen eigenverantwortlicher Initiative angemessener analysieren zu können, als dies in einem »ideologiekritischen« Paradigma möglich wäre. Ausgangspunkt ist die in der Tat vielversprechende Ankündigung Foucaults, mit dem Begriff der »Gouvernementalität« die Verzahnung von Herrschaftstechniken und Selbsttechniken zu untersuchen. Ich werde zu zeigen versuchen, dass gerade dieses Versprechen nicht eingelöst wird. Da weder Foucault selbst noch die »Gouvernementalitäts-Studien« die ange-deutete Unterscheidung von Herrschaft und Macht, Fremd- und Selbstvergesellschaftung ernstnehmen, wird die neoliberale Aktivierungstheorie der Managementliteratur nur einfühlbar nacherzählt und theoretisch verdoppelt. Eine ideologietheoretische Re-Interpretation müsste die neoliberalen Selbsttätigkeits-Anrufungen im Zusammenhang mit den wirklichen Umbrüchen in der hochtechnologischen Produktionsweise wie auch mit den sozialen Spaltungen selbst sind gespalten, und was im Kontext gut bezahlter jektionsstrategien selbst sind gespalten, und was im Kontext gut bezahlter und abgesicherter IT-Facharbeitsplätze als Subjekt-Effekt kreativer Eigenaktivität wirken mag, findet seine dunkle Kehrseite im »Schicksals-Effekt« (Bourdieu) der Prekarisierten und Marginalisierten.

*

Die oft als »poststrukturalistisch« bezeichnete Einsicht, dass Begriffe kein unveränderliches semantisches »Wesen« haben, sondern in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Bedeutungen annehmen, gilt auch für den Ideologiebegriff. Auch wenn die Gewichtungen und Präferenzen des Autors deutlich werden sollten, kann und soll es nicht darum gehen, eine einzige Definition von Ideologie für »gültig« zu erklären. Die vorliegende Einführung in die Ideologietheorie, die aus einem Artikel im *Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus* (HKWM) hervorgegangen ist (Rehmann 2004c), soll auch für diejenigen nützlich sein, die andere Schwerpunktsetzungen und Bewertungen vornehmen. In diesem Sinne habe ich mich bemüht, den Theorievergleich so anzulegen, dass die verschiedenen Ansätze sowohl in ihrer Eigenlogik nachvollziehbar sind als auch theoriensprachlich ineinander übersetzt werden können. Auch auf dem umstrittenen Feld der Ideologietheorie geht es im Sinne der bekannten Zapatista-Parole darum, eine »Welt« zugänglich machen, »in der viele Welten Platz haben«.

1. Eine verwickelte Vorgeschichte: Die »idéologues« und Napoleon

Es gehört zu den grundlegenden Befunden der Ideologie- und Diskursforschung, dass Wortbedeutungen nicht ein für alle mal fixiert, sondern starken Änderungen unterworfen sind. Zuweilen können sie sich sogar in ihr Gegenteil verkehren. Dies trifft für die Ideologie selbst zu. Wird sie heute im allgemeinen Sprachgebrauch häufig als Gegenbegriff zu wissenschaftlich exakter Wirklichkeitsauffassung verwendet, wurde sie ursprünglich als Bezeichnung für eine *Wissenschaft* eingeführt. Sie wurde als Ideen-Wissenschaft (Ideologie) verstanden und stand damit der heutigen Bedeutung von Ideologie-Theorie näher als den von dieser zu untersuchenden Ideologien. Aber ähnlich wie bei anderen Begriffen mit der Endung *-logie* (z. B. Biologie, Ökologie) trat auch bei der Ideologie eine eigenartige Verschiebung ein, durch die sie nicht mehr das systematische Wissen über einen Gegenstand, sondern diesen selbst bezeichnete, nicht mehr die Analyse der Ideen, sondern die Ideengebäude.

1.1 »Ideologie« als naturwissenschaftlich exakte Ideenwissenschaft

Der Terminus »Ideologie« wurde 1796 von Destutt de Tracy als eine sprachliche Neuschöpfung in Analogie zur Ontologie (Seins-Lehre) eingeführt. Er sollte eine analytische Wissenschaft bezeichnen, die nach dem Vorbild der exakten Naturwissenschaften (v. a. der Physiologie) auf die Zerlegung der Ideen in elementare Bestandteile und – abgeleitet vom griechischen Wortsinn von *eidos* als visuelles Bild – auf die Erforschung der ihnen zugrunde liegenden Wahrnehmungen abzielte (*Mémoire sur la faculté de penser*, 1798, 324). Dem liegt in Anlehnung an Locke, Condillac und Cabanis die sensualistische Überzeugung zugrunde, dass die Empfindungen die einzige Quelle unserer Ideen sind.⁴ Gestützt auf das Bewegungsprinzip von D'Holbach und auf Spinozas Konzept der Handlungsfähigkeit (*potentia agendi*) sollte versucht werden, den Dualismus von Materialismus und Idealismus zu überwinden. Während Marx und Engels sich der Ideologiekritik zunächst von der Seite des Idealismus annähern werden (vor allem in der *Deutschen Ideologie*), ist es bemerkenswert, dass die Ideologie in ihrem französischen Ursprung nicht unerheblich von Quellen des (mechanischen) Materialismus inspiriert war. Von Spinoza übernahm Destutt de

4 Dementsprechend lautet Destutt de Tracys Kritik an Kant, die Sensibilität nur passiv, als unbewegten Rohstoff des Gedankens denken zu können. Da er nicht sehe, dass das Fühlen bereits ein Handeln ist, erfinde er die Maschine des Verstands (vgl. Crampe-Casabet 1994, 81).

Tracy die Ablehnung der Willensfreiheit, so dass die physiologischen und gesellschaftlichen Determinanten von Ideen, Gefühlen und Handlungen ins Zentrum rückten (vgl. Kennedy 1994, 29, 31; Goetz 1994, 58f, 61f). Im Gegensatz zur Metaphysik, deren Stelle sie beansprucht, soll die Ideologie naturwissenschaftlich exakt und praktisch nutzbar sein (*Mémoire*, 318).

Der neuen »Super-Wissenschaft« sind alle anderen Wissenschaften untergeordnet, deren Einheit sie herzustellen beansprucht (Kennedy 1994, 18, 25).⁵ Diese »Begründung aller Erkenntnisse, dieser in einem kontinuierlichen Diskurs manifestierte Ursprung ist die Ideologie«, bemerkt Michel Foucault (1971, 122). Sie bildet die Grundlage der Grammatik, der Logik, der Erziehung, der Moral und schließlich der größten Kunst, »die Gesellschaft so zu regeln, dass der Mensch von seinesgleichen möglichst viel Unterstützung und möglichst wenig Behinderung erfährt« (*Mémoire*, 287).⁶ Rationale Ableitung von Bedeutungen und Handlungszielen soll die sozialen Gegensätze der bürgerlichen Gesellschaft ausgleichen und vor allem über das Erziehungssystem dazu beitragen, ihre Klassenkämpfe in einer aufgeklärten repräsentativen Demokratie zu überwinden (Goetz 1994, 71).

1.2 Eine post-jakobinische Staatsideologie

Spätestens hier wird deutlich, dass die »Ideologie«, die als unparteiische und universalistische Grundlagenwissenschaft auftritt, auch als Ideologie im heutigen Sinn funktionieren soll, nämlich in der Funktion, die sozialen Gegensätze »rational« zu überwinden, ohne ihre gesellschaftlichen Grundlagen anzutasten: über eine Einwirkung auf Empfindungen und Ansichten, und »von oben«, v. a. durch ein zentralisiertes staatliches Erziehungswesen.⁷ Diese französischen, auf einen Zentralstaat orientierte Traditionslinie macht es nachvollziehbar, warum Althusser später die Schule als den dominierenden »ideologischen Staatsapparat« behandeln wird.

Es lohnt sich, einen Blick auf den politischen Kontext zu werfen. Die »Ideologie« entsteht in der nach-jakobinischen Phase der Französischen Revolution im Diskussionszusammenhang einer Gruppe französischer Gelehrter, der sog. »idéologues«, die maßgeblich an der Gründung des *Institut national*, der *École Normale Supérieure*, der *École Centrale* und des

5 Auch Condillac hatte an der Grundlegung einer solchen Superwissenschaft gearbeitet, nannte sie aber nicht »Ideologie«, sondern »Psychologie«. Destutt de Tracy lehnte diesen Begriff wegen seiner Verbindung zum unklaren Konzept der Seele ab (vgl. Crampe-Casabet 1994, 75).

6 »[...] de régler la société de façon que l'homme y trouve le plus de secours et le moins de gêne possible de la part de ses semblables« (*Mémoire*, 287).

7 Eagleton zufolge könnte man daher »das Paradox wagen und behaupten, dass Ideologie als durch und durch ideologische Kritik von Ideologie entstanden ist« (2000, 78).

Institut de France beteiligt waren. Destutt de Tracy war ein vermögender Grundbesitzer, der auf die Seite der Republikaner überwechselte. Aber von den Jakobinern wird er für 11 Monate eingesperrt, seine ersten Entwürfe zur Ideologie schreibt er in einer Gefängniszelle, aus der er nach dem Sturz der Jakobiner bei der Machtübernahme des Direktoriums befreit wird. Sein Ziel ist die Überwindung der »irrationalen« jakobinischen Schreckensherrschaft und die Sicherung einer »rationalen« bürgerlich-republikanischen Ordnung. In diesem Sinne führt er den Ideologiebegriff in die Debatten des *Institut national* ein, das 1795 nach dem »Thermidor« als staatlicher Zusammenschluss der führenden republikanischen Intellektuellen zur Reorganisation des Erziehungswesens ins Leben gerufen wurde. Die Ideologie ist post-revolutionär. Sie soll die Errungenschaften der Aufklärung und des Republikanismus in dem Moment staatlich institutionalisieren, als der Jakobinismus politisch geschlagen ist – ein Vorgang, den man mit Gramsci als eine »passive Revolution« analysieren könnte.⁸ Denneys zufolge ist sie als »ruhiges und gelehrtes Äquivalent« der aus der Revolution hervorgegangenen Institution konzipiert, deren Errungenschaften sie erhalten und deren plebejische Forderungen sie »evakuieren« soll (Denneys 1994, 109).⁹ Zur Zeit des Direktoriums wächst ihr der Status einer Staatsphilosophie zu, und auch nach der Herrschaft von Napoleon I. erlebt sie eine neue Karriere im liberalen Lager (ebd., 117f).

1.3 Der negative Ideologiebegriff Napoleons

Allerdings setzt während der Herrschaft von Napoleon I. ein Bedeutungswandel ein, der für die Begriffsgeschichte der Ideologie von großer Bedeutung ist. Die von dem Kreis um Destutt de Tracy eingeleitete »passive Revolution« des Wissenschafts- und Erziehungswesens konnte nur instabil und vorläufig sein. Nachdem der General Bonaparte die »idéologues« zunächst unterstützt hatte, klagte er als Kaiser Napoleon die »phraseurs idéologues« an, durch rationalistische und naturrechtliche Abstraktionen die staatliche Autorität zu untergraben, das Volk der Religion und der heilsamen Illusionen zu berauben, die es zu seinem Glück benötigt, und es mit einer Souveränität zu umschmeicheln, die es gar nicht ausüben kann (vgl. Kennedy 1978,

8 Gramsci hat z. B. die Herausbildung der kontinentalen europäischen Nationalstaaten als eine »passive Revolution« gegen die jakobinische Revolution in Frankreich analysiert (vgl. Gef 1, H 1, §150, 188; Gef 6, H. 10.II, §61, 1362).

9 »L'institution «idéologique» est tacitement conçue par Tracy comme l'équivalent tranquille et docte de l'institution révolutionnaire: elle en suppose les acquis fondamentaux et en évacue les revendications plébiennes.« (Denneys 1994, 109) Auszuscheiden ist z. B. das utopische Phantasma der direkten Demokratie, das durch das Prinzip der Repräsentation ersetzt wird. Auch der Privatbesitz gehört zur Natur, und die Vernunft muss sich ihm anpassen (vgl. Götz 1994, 66f, 71).

189). Am Ende wird der Begriff zur »Waffe in der Hand eines Kaisers [...], der verzweifelt darum [kämpft], seine Gegner zum Schweigen zu bringen und ein zusammenbrechendes Regime aufrechtzuerhalten« (Thompson 1990, 31). Alles Unglück unseres schönen Frankreichs muss man der Ideologie anlasten, heißt es 1812 nach der Niederlage gegen Russland: »dieser finsternen Metaphysik, die auf künstliche Weise nach den Grundlagen sucht, auf denen sie dann die Gesetze der Menschen errichten kann, anstatt diese Gesetze den Erkenntnissen des menschlichen Herzens und den Lektionen der Geschichte anzupassen« (zit. n. *Corpus* 26/27, 145).

Unter den Schlägen dieser vehementen Attacken verschiebt sich der Ideologiebegriff allmählich »von einer Bezeichnung für einen skeptischen wissenschaftlichen Rationalismus zu einer Bezeichnung für ein Feld abstrakter, zusammenhangsloser Ideen«, bemerkt Eagleton (2000, 85). Ein Nachhall dieser semantischen Verschiebung findet sich 1840/41 in der Doktorarbeit des 23-jährigen Marx, wenn er Epikur zuschreibt: »Nicht der Ideologie und der leeren Hypothesen hat unser Leben not, sondern des, dass wir ohne Verwirrung leben.« (40/300; MEGA I.1/53)

Kann man daraus schlussfolgern, wie Eagleton es tut (2000, 85, 93f), dass Marx und Engels die von Napoleon geprägte negative Bedeutung übernommen und damit seine »lebhafteste, pragmatische Verachtung für »Ideologie«, im Sinne eines fanatischen Idealismus [teilen]? Dies scheint mir eine allzu lineare Erklärung zu sein, die die spezifisch neue Qualität unsichtbar macht. Zwar knüpfen sie an eine vorgefundene, von Napoleon geprägte Semantik an, aber ihr Standpunkt ist nicht der einer autokratischen Macht, die den Einspruch gegen sie als »Ideologie« abfertigt, sondern im Gegenteil: mit dem von ihnen entwickelten kritischen Ideologiebegriff rücken »Macht und Herrschaft [...] mitsamt ihren wechselnden Strategien im Verhältnis zu den Ideen ins Bild. Was bisher selber unsichtbarer Blick war, muss sich im Blickfeld zeigen«, und deshalb hat erst diese »dritte Taufe« durch Marx den Ideologiebegriff »unauslöschlich ins Register von Grundbegriffen der Moderne eingeschrieben« (Haug 1993, 9).

Gegen die These einer linearen Verbindung spricht noch eine andere Beobachtung. Auch vom Ideologiebegriff der »idéologues« lässt sich nämlich eine Verbindungslinie zu Marx und Engels ziehen: wie jenen geht es auch diesen um eine kritische Analyse der Ideen, ihrer Entstehungsbedingungen und Wirkungsweise, wobei sie allerdings nicht von der Physiologie, sondern vom »Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse« ausgehen, wie es in der 6. Feuerbachthese heißt. Erst von diesem gesellschaftlichen »Ensemble« aus kann das »Wesen« des Menschen in seiner jeweiligen »konkreten Wirklichkeit« erschlossen werden (ThF, 3/6). Nicht an Tracy, sondern an Marx hat sich daher »die gesamte spätere Ideologiediskussion abgearbeitet«, bemerkt Hauck (1992, 8).